

2.6 Heute nach Gott fragen in der Katechese

Mirjam Schambeck sf

Wie kann man in der Katechese von Gott reden? Weil Gott selbst sich eingeschrieben hat in unsere Welt, ist die Gottesfrage nicht jenseits dieser Welt zu stellen. Welche Lebenszusammenhänge sollte die Gottesrede berücksichtigen, um auch heute für Menschen bedeutungsvoll zu sein? Die Kontextualisierung der Gottesfrage läßt Herausforderungen in den Blick kommen, denen sich das Reden über Gott heute stellen muss. Mit dem mystagogischen Lernen wird ein Ansatz vorgestellt, der dazu beiträgt, den Herausforderungen auch im katechetischen Kontext produktiv zu begegnen.

Gott ist weithin kein Thema (mehr). Abgesehen von den Formen des sog. »Neuen Atheismus«, der sich aber aufgrund seiner Vernunftvergessenheit selbst ins Abseits katapultiert, ist nicht die Gottesbestreitung, sondern vielmehr ein pragmatisches Auskommen ohne Gott zum Markenzeichen der Gegenwart geworden. Demgegenüber steht ein zunehmendes Bewusstsein, dass die Religionen als politische Einflussfaktoren bedeutender werden und gesellschaftliches Zusammenleben intensiver prägen als noch in den 1960er Jahren prognostiziert. Das sog. Säkularisierungstheorem als Charakterisierung der Spätmoderne weicht der Rede von »postsäkularen Konstellationen«¹. Wie aber ist in diesen Zusammenhängen die christliche Gottesfrage verortet? Wie kann heute von Gott geredet werden? Und wie müssen religiöse Bildungsprozesse konzipiert sein, damit in ihnen die Gottesfrage angemessen gestellt wird und Menschen die Gottesfrage auch als für ihr eigenes Leben wichtig entdecken

¹ Hans-Joachim Höhn, Gottes Fremde. Theologie in postsäkularen Konstellationen, in: Albert Franz / Clemens Maaß (Hg.), Diesseits des Schweigens. Heute von Gott sprechen (QD 240) Freiburg 2011, 177–204.

können; denn solange die Gottesrede nicht als bedeutungsvoll erahnt wird, ist es fraglich, warum über sie verhandelt werden soll.

1. Kontexte der Gottesfrage heute

Religion, Religiosität, Glauben und Gottesfrage sind in der fortgeschrittenen Moderne zu einem zwiespältigen Phänomen geworden.

1.1 Von der expliziten Gottesfrage zur impliziten

Die Gottesfrage, wie sie der jüdisch-christliche Glaube stellt, kommt im Leben der Einzelnen als auch der Gesellschaft Westeuropas kaum noch ausdrücklich vor. Ähnlich wie Religion und Glauben wird die Gottesfrage aus der Öffentlichkeit verwiesen und in den Bereich des Privaten gedrängt. Andererseits ist die Gottesfrage des christlichen Glaubens nach wie vor in kulturellen Gepflogenheiten (Jahreszählung, Wochenrhythmus etc.), in Wertvorstellungen unserer Gesellschaft bis in Gesetzgebungsverfahren² hinein präsent; wenn auch eher indirekt und implizit als direkt und öffentlich. Dies zeigt sich etwa bei existentiellen Themen wie der Sinnfrage, der Frage nach dem Leid oder dem Tod. Obwohl beispielsweise Jugendliche kaum explizit auf die Gottesfrage ausgreifen, um sich zu den grundlegenden Fragen des Woher und Wohin zu verhalten, ja obwohl die »pragmatische Generation« auch mit diesen Fragen auf pragmatische Weise umgeht, so zeigen ihre eigenen Deutungs- und Verhaltensmuster eine Durchlässigkeit auf eine Tiefendimension hin, die der christlichen Gottesfrage nicht fremd ist.

² Man denke nur an das Verbot der unterlassenen Hilfeleistung, das auf die Erzählung vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) zurückgeht.

1.2 Von welchem Gott reden wir?

Zugleich zeigt sich die Gottesfrage gestern wie heute in einer pluralisierten Gestalt. Von welchem Gott reden wir? Welche Gottesvorstellungen treten heute mehr, welche weniger in den Vordergrund? Wie steht es um das prophetische, weltverändernde Potenzial des christlichen Glaubens? Und wie wirkt sich die vorherrschende Art und Weise von Gott zu reden aus? Welche Menschen werden dadurch angezogen, welche fühlen sich dadurch befremdet? Kirchlicherseits wird heute verstärkt einer Gottesvorstellung zugearbeitet, die eher den Herrn und Triumphator als den Freund und Knecht betont. Das zeigt sich auf unterschiedliche Weise. Die Verfasstheit kirchlicher Strukturen und die kirchliche Verkündigung beispielsweise spiegeln zurzeit für viele Menschen, Christen als auch Nicht-Christen, zu wenig von einem Gott wider, der sich auf die Seite der Armen und Entrechteten gestellt und sich als Gott des Lebens gezeigt hat. Die Frage ist religiösen Bildungsprozessen damit nach wie vor aufgegeben, von welchem Gott zu reden ist, wie die Weite des jüdisch-christlichen Gottesverständnisses gewahrt werden kann und welche Kriterien sich ausfindig machen lassen, Gottesrede am Evangelium abzugleichen.

Die Beförderung einer bestimmten, eher einengenden Gottesvorstellung wird auch durch die gesellschaftliche Funktionalisierung der Gottesfrage vorangetrieben. Religion und Gott interessieren in der öffentlichen Debatte nur insofern, als sie im Sinne einer Zivilreligion dazu beitragen, die Menschen zu befrieden und Gesellschaftssysteme zu stabilisieren, oder weil sie aufgrund von Fundamentalisierungen zur öffentlichen Gefahr werden. So wichtig die zivilisationsbefriedende und -fördernde Wirkung von Religion und Gottesfrage ist, so darf dies nicht auf Kosten des prophetischen Potenzials des jüdisch-christlichen Gottesgedankens ausgespielt werden, der gegen soziale Ungerechtigkeit, sozio-ökonomische Ideologien und jede Verkürzung des Menschen aufstehen lässt.

Insgesamt formuliert sich damit die Aufgabe, Funktionalisierungen der Gottesrede mit deren substantiellem Gehalt abzu-

gleichen und umgekehrt nach Wegen zu suchen, wie die christliche Gottesrede in Dienst genommen werden kann für die Gestaltung von Welt.

1.3 Gottesfrage als angeeignete Tradition

Wie in allen anderen Bereichen des Lebens so zeigt sich auch bezüglich der Gottesfrage, dass Tradition heute nicht einfach unübersetzt übernommen wird, sondern auf ihre Relevanz für die eigenen Lebensdeutungen angefragt und in diesem Sinne rekonstruiert wird. Von daher sind die Theologie, die kirchliche Verkündigung und die Moderator/innen religiöser Lern- und Bildungsprozesse aufgefordert, Menschen Hilfen anzubieten, diese Transformationsprozesse zu leisten und die Gottesfrage in unsere Zeit und in die eigene Lebenswelt zu übersetzen. Wer Gott ist, wie Menschen ihn verstehen und denken, war schon immer ein zutiefst persönliches, weil den Einzelnen betreffendes Geschehen. Die Postmoderne mit ihrem spezifischen Traditionsverständnis hat bewusst gemacht, dass ein lediglich übernommener Gottesglaube, der nicht vom Individuum angeeignet ist, leer und hohl bleibt.

Umgekehrt formuliert sich für die Katechese aber auch die Aufgabe, das Transformationspotenzial, das den Lebensdeutungen der Subjekte innewohnt, für die christliche Tradition zur Geltung zu bringen. Das heißt, dass Tradition durch die subjektiven Deutungen, Handlungen und Verhaltensweisen der Menschen auch verändert wird, nicht nur äußerlich, sondern bis in den Kern. Denn die Geschichte der Menschen ist seit Jesus Christus ganz zur Geschichte Gottes geworden.

1.4 Auseinanderdriften von Religion, Religiosität und Gottesfrage

Den Verschiebungen in der Bedeutung und der Gestalt der Gottesfrage auf der einen Seite steht auf der anderen Seite der von unterschiedlichen Religionssoziologen konstatierte Megatrend Religion und Religiosität gegenüber. Stefan Huber, einer der maßgeblichen Promotoren des Religionsmonitors, identifiziert

72 % der Jugendlichen in Deutschland als resonanzfähig für religiöse Themen, 13 % davon als hoch religiös.³

Damit wird deutlich, dass sich Religion und Religiosität mehr und mehr abkoppeln von der jüdisch-christlichen Gottesfrage. Diese Diagnose wird noch durch einen anderen empirischen Befund unterstützt. Unterschiedliche Studien zu Gotteskonzepten von Jugendlichen und Erwachsenen verdeutlichen, dass die Zustimmung zu einem abstrakten Gottesbild generell höher ausfällt als zu einem persönlichen Gottesglauben.⁴ Nicht mehr die Bindung an ein Du, sondern das Verhältnis zu einem Ultimativen, charakterisiert das Verständnis von Transzendenz. Die jüdisch-christliche Gottesfrage zeigt sich von daher nicht mehr als singuläre oder auch starke Motivation für Religiosität in Deutschland. Religion, Religiosität und Gottesfrage driften vielmehr auseinander.

1.5 Gottesfrage inmitten der Vielfalt der Religionen

Vom jüdisch-christlichen Gott heute zu sprechen, heißt ferner, die Gottesfrage inmitten eines Kontextes zu stellen, in dem die Religionenvielfalt alltäglich und selbstverständlich geworden ist.⁵ Die statistischen Angaben des REMID aus dem Jahr 2009 verzeichnen, dass in Deutschland neben 63,9 % Christen, 31,55 % Bekenntnislose, 4,27 % Muslime, 0,15 % Buddhisten und 0,13 % Juden leben.⁶ Die Gottesfrage zu thematisieren, bedeutet von daher, nach Gemeinsamkeiten Ausschau zu halten, das Korrektiv wahrzunehmen, das jede Religion für die andere sein kann und nach Wegen zu suchen, wie die Suche nach Gott durch den gegenseitigen Dialog intensiviert werden kann.

³ Vgl. Stefan Huber, Transdisziplinäre Modellierung der Religiosität am Beispiel des Religionsmonitors 2008, unveröff. Vortrag am 08.10.2010. Dazu ist anzumerken, dass 48 Prozent der hoch Religiösen dem Islam angehören.

⁴ Hans-Georg Ziebertz, Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor 2008, 44–53; 49.

⁵ Vgl. dazu in diesem Band Stephan Leimgruber, Veränderungen (1.2).

⁶ Vgl. REMID (Hg.), Religionen in Deutschland: Mitgliederzahlen: http://remid.de/remid_info_Zahlen.htm, 10.11.2009.

1.6 Gottesfrage angesichts des »stabilen Drittels«

Eine eigene Herausforderung für die Rede von Gott ergibt sich angesichts des sog. stabilen Drittels der Bekenntnislosen. Was bedeutet es, in einer Gesellschaft von Gott zu sprechen, in der ein Drittel der Bevölkerung ohne Gott bzw. die Verortung in einer Religionsgemeinschaft auskommt? Auch wenn die folgenden Überlegungen darauf ausführlicher eingehen, soll schon hier deutlich werden, dass es gilt, den eigenen Diskursstandpunkt, hier den christlichen Glauben, vernünftig darzulegen und als mögliche Deutefolie für das eigene Leben, Weltverhalten und Welthandeln *anzubieten*. Ob sich andere Menschen diesen Diskursstandpunkt zu Eigen machen und mittels der angebotenen »Glaubensperspektive« Welt sehen und gestalten oder nicht, liegt in deren Freiheit. Damit ist nicht einer bloßen Individualisierung oder Subjektivierung des Glaubens und der Gottesfrage das Wort geredet. Der Gottesfrage wohnt schon aufgrund der Struktur des Glaubens als Geheimnis, das den Einzelnen in seinem Innersten betrifft, eine Hochschätzung des Individuums und Subjekts inne. Die Überantwortung des Glaubens in die Freiheit des Einzelnen ist mit einem strukturellen, systemischen Anspruch zu verschränken. Dies ist nicht nur die Aufgabe der Religionen, sondern auch einer der Humanität verpflichteten Gesellschaft. Sie muss Räume und Möglichkeiten eröffnen, dass die Gottesfrage und das »Vernunftpotenzial« der Religionen⁷ zur Geltung kommt.

2. Konsequenzen für die Gottesrede heute

Die wenigen Aspekte, die den Kontext umreißen sollten, in dem heute von Gott zu reden ist, machen zugleich deutlich, dass die Gottesrede bestimmten Notwendigkeiten Rechnung tragen muss, wenn sie einerseits ihrem Thema gerecht werden will,

⁷ Vgl. Jürgen Habermas, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt 2001, 22f.

also vom Gott Jesu authentisch zu reden, und andererseits ihrem Anspruch nachkommen soll, nämlich Gott für die Menschen auszusagen.

Als eine Konsequenz ergibt sich für die Gottesrede, die Relevanz der Gottesfrage für die Existenz und Lebensdeutung der Menschen wieder stärker in den Vordergrund zu rücken. Mit anderen Worten: Gottesfrage und Religiosität deutlicher miteinander zu verschränken. Religionen interessieren, insofern sie etwas für das eigene Leben bedeuten. Auch wenn Religionen, und der christliche Gottesgedanke mit ihnen, nicht in dem aufgehen, was Menschen daraus machen, so wohnt dem christlichen Gottesverständnis schon von sich aus die Bewegung auf den Menschen und die Welt inne. Gott ist Mensch geworden um der Menschen willen. Er hat sich gezeigt, um sich von uns Menschen »gebrauchen zu lassen«. Dieses Sich-Verschanken Gottes widerzuspiegeln, zeigt sich von daher als Grundprinzip der Rede über Gott.

Die Verschränkung der christlichen Gottesfrage mit dem religiösen Bedürfnis der Menschen bedeutet ferner, dass sich Theologie, Verkündigung und Katechese darum bemühen müssen, die christliche Tradition in die heutige Denkwelt zu übersetzen. Diese »Übersetzungsprozesse« sind nicht zu verwechseln mit einem kontextlosen Transportieren christlicher Botschaft. Die Theologie, die Verkündigung und die Katechese müssen vielmehr als »Dolmetscherinnen« fungieren zwischen christlichem Glauben und den Lebensdeutungen der Menschen. Es geht darum, dass die Lebensdeutungen den christlichen Glauben transformieren und umgekehrt auch der christliche Glaube zum Anstoß wird, die eigenen Lebensdeutungen zu weiten, zu stärken oder zu korrigieren.⁸

Als weitere Konsequenz für die Gottesrede schält sich heraus, die Privatisierung von Religion in ihren Vorteilen und Schwie-

⁸ Vgl. Mirjam Schambeck, Was das Theologisieren mit Kindern über das Geschäft der (Praktischen) Theologie und das Verständnis des Religionsunterrichts verrät, in: Mette, Norbert / Sellmann, Matthias (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie, Freiburg 2012.

rigkeiten zu bedenken. Dort, wo Religion Barrieren aufrichtet und zur Abqualifizierung von Menschen beiträgt, kann es ein Segen sein, Religion im Privaten zu verorten.⁹ Wo dies aber dauerhaft auf Kosten der öffentlichen Plausibilisierung von Religion geschieht, drohen in dieses Vakuum andere Mechanismen einzudringen, mit nicht selten totalitären und den Menschen beschädigenden Machtansprüchen. Eine andere Gefahr der Privatisierung von Religion und Gottesfrage liegt darin, dass Religion aufgrund des fehlenden intersubjektiven Austauschs in die Sprachlosigkeit versinkt und damit diffus und bedeutungslos wird.

Die Gottesrede muss sich deshalb der Aufgabe stellen, Menschen *sprachfähig* zu machen und die Spuren des christlichen Gottesglaubens auch lesen zu lernen. Die Unausweichlichkeit der existentiellen Themen, die sich heute nicht anders als früher stellt, auch wenn Menschen heute anders mit ihr umgehen, fordert dazu heraus, das Deutepotenzial des christlichen Glaubens so einzubringen und anzubieten, dass es von Menschen überhaupt als vorhanden wahrgenommen und auch als hilfreich verstanden werden kann. Damit ist nicht gemeint, dauernd das Wort »Gott« im Mund zu führen. Mit Menschen zu leben, die ihr Leben aus dem Evangelium gestalten, und durch ihre Präsenz zu spüren, dass da etwas ist, was tiefer reicht, ist ein anderer Weg, von Gott zu sprechen. In der sogenannten franziskanischen Magna Charta der Mission, im 16. Kapitel der »nicht bullierten« Regel, trägt Franziskus von Assisi schon im 13. Jh. seinen Brüdern auf, im Sinne Christi zu leben und erst wenn sie gefragt werden, darüber Auskunft zu geben, warum sie so leben. Um das Revolutionäre dieser Aussage bei Franziskus verstehen zu können, muss man wissen, dass er das für den Kontext der sog. Sarazenenmission geschrieben hat. Das war eine Zeit, in der die Kirche noch verkündete, dass jeder Nicht-Getaufte in der Hölle brennen würde.¹⁰ Dennoch räumt Franzis-

⁹ Bei einer Forschungsreise in Indien, wo Religionen immer wieder von politischen Zwecken vereinnahmt werden, traf ich öfter auf diese Argumentation.

¹⁰ Vgl. Franz von Assisi: Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi,

kus dem *Leben* aus dem Gottesglauben eine höhere Überzeugungskraft ein als dem *Reden* über Gott und lehrt seine Brüder, die Gottgefälligkeit des Lebens der Anderen achten zu lernen.

Die Deutefolie des christlichen Glaubens präsent zu halten, kann auch bedeuten, die mediale und virtuelle Welt, Kunst, Film und Musik auf ihr Transzendierungspotenzial hin zu befragen. Der christliche Gottesglaube wird hier zur Möglichkeit, diese Spuren der Transzendenz aufzugreifen und zu deuten. Er kann aber auch Folie sein, die christlichen Motive, die beispielsweise in der Werbung verarbeitet werden, aufzudecken und zu fragen, was sie bedeuten.

Insgesamt stellt sich damit für die Gottesrede die Aufgabe, die Weite und Tiefe der Gottesfrage auszusagen, eine »Sprache« zu pflegen, die die Unaussagbarkeit Gottes (negative Theologie) genauso wie seine Aussagbarkeit (affirmative Theologie) zur Geltung bringt. Konnten damit die Herausforderungen verdeutlicht werden, denen sich die Rede von Gott heute stellen muss, bleibt zu überlegen, wie ein Ansatz religiöser Bildung aussehen muss, der sich diesen Erfordernissen stellt.

3. Die Gottesfrage – theologisch reflektiert und für religiöse Bildungsprozesse ausgelotet

Im Folgenden soll mit dem mystagogischen Lernen ein Ansatz religiöser Bildung vorgestellt werden, der die Kontextualisierungen der Gottesfrage ernst nimmt und zugleich dem Thema gerecht zu werden versucht, nämlich wie von Gott heute gesprochen werden kann.

Dabei zeigt sich, dass die Rede von Gott zwei grundlegende Ebenen, Wege bzw. Zirkel anspielt: die existentielle Dimension der Gottesfrage genauso wie ihre Ausdrucksdimension.¹¹

NbReg 16, Franziskanische Quellenschriften 1, Hardick, Lothar / Grau, Engelbert (Hg.), Werl ⁸1984, 187–189.

¹¹ Vgl. Karl Rahner, Anonymes Christentum und Missionsauftrag der Kirche, in: Schriften zur Theologie, Bd. 9, Zürich 1970, 498–515; 507.

3.1 Der Gottesfrage wohnen »zwei Zirkel« (Karl Rahner) inne

(1) Der erste Zirkel der Gottesfrage ist nach Karl Rahner *die Erfahrung Gottes*. Gott zeigt sich dem Menschen. Er gibt sich ihm zu erkennen. Das wird im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi ausdrücklich. Die Gottesfrage zu thematisieren heißt also in einem ersten Sinn, Suchprozesse auf den lebendigen Gott hin auszulösen.

(2) Die Erfahrung Gottes drängt christlich verstanden schon immer auf einen Ausdruck. Damit ist der zweite Zirkel angesprochen. Gotteserfahrung will reflektiert, will gedeutet sowie ins Handeln und Verhalten übersetzt werden. Von Gott zu reden, bedeutet also Wege zu eröffnen, 1. über Gott nachzudenken, 2. das Handeln und Verhalten der Menschen auf Spuren abzusuchen, die von Gott sprechen bzw. zu einem Handeln zu motivieren, das Gott widerspiegelt und schließlich 3. die Ästhetik als Ausdrucksvermögen zu verstehen, über Gott Auskunft zu erhalten bzw. das Erfahrene ästhetisch auszudrücken.

Das mystagogische Lernen will die Gottesfrage auf diesen beiden Ebenen der Erfahrungsdimension und der Ausdrucksdimension in religiösen Bildungsprozessen anspielen. Damit ist es schon immer mit der Frage konfrontiert, ob es überhaupt möglich ist, die Erfahrungsdimension der Gottesfrage in Bildungsprozessen zur Geltung zu bringen. Ist dies nicht etwas Unverfügbares, das auf keinen Fall gelernt werden kann? Diese Grenze ist unverbrüchlich aufgerichtet, weil jede tiefe Begegnung letztlich Geschenk ist. Zugleich zielt die Betonung der Erfahrungsdimension der Gottesfrage, der mit Rahner der erste Platz eingeräumt wird, im Grunde auf etwas Anderes. Sie will verdeutlichen, dass die Beziehung Gottes zum Menschen das Fundament des Glaubens ist; nicht Glaubenssätze oder Glaubenswahrheiten, nicht die Verkündigung oder der praktizierte Kult. Diese sind vielmehr Ausdeutungen dafür, dass Gott sich dem Menschen gezeigt hat. Auch wenn es biographisch wohl häufiger so ist, dass das verkündete Wort, das Nachdenken über theologische Fragen oder die Begegnung mit christlicher

Praxis zum Anlass wird, tiefer zu suchen und nach dem Grund zu fragen, der dies alles bewirkt, so markiert das Prae der Gotteserfahrung, dass Glaube an erster Stelle ein Begegnungsgeschehen ist. Er zielt auf die Person und ist damit unvertretbar und jedem äußeren Zugriff entzogen. Umgekehrt gilt freilich auch, dass die Begegnung Gottes mit dem Menschen nicht im luftleeren Raum stattfindet. Das verkündete Wort, die Riten und Rituale, konkret gelebtes Christentum prägen die Atmosphäre und beeinflussen insofern die Erfahrung des Menschen mit Gott. Beides, Erfahrung und Ausdruck dieser Erfahrung sind unvertretbar und aufeinander bezogen. Beides gilt es in der Kommunikation der Gottesfrage zur Geltung zu bringen und miteinander zu verschränken. Am folgenden Beispiel soll konkretisiert werden, was diese beiden Ebenen der Gottesrede für die Ausrichtung religiöser Bildungsprozesse bedeuten.

3.2 Gott – für Interessierte: Ein katechetisches Projekt mit jungen Erwachsenen

Das Projekt »Gott – für Interessierte« war ein Versuch, in einer Katholischen Hochschulgemeinde jungen Erwachsenen zu ermöglichen, sich mit Glaubensfragen auf eine Art und Weise auseinanderzusetzen, wie sie es auch mit anderen Fragen ihres Lebens gewohnt waren zu tun. Ausgehend von den religiösen Suchbewegungen der Studierenden und ihren konkreten Anfragen wurden elementare Aspekte des Christentums daraufhin befragt, wie sie verstanden werden können, was sie für heute und für das eigene Leben bedeuten und welche Gestaltungsimpulse sich daraus ergeben. Dazu wurden folgende fünf Themen ausgewählt:

1. Fern und doch so nah – Gottesvorstellungen im christlichen Kontext
2. Erschafft die Welt sich selbst? Die Schöpfung als Handschrift Gottes
3. Hat das Leid das letzte Wort? Nach Gott fragen angesichts des Leids

4. Der Mann aus Nazareth. Zur Bedeutung Jesu Christi früher und heute
5. Zwischen Glück und Gebrechen. Bilder vom Menschen

Die Studierenden suchten von ihren konkreten Lebensfragen aus zu ergründen, wie Gott zu verstehen ist und was er bedeutet. Dieses Vorgehen erwies sich bei den (katechetischen) Themenabenden als entscheidend: Raum zu geben, damit die jungen Erwachsenen über ihre Erfahrungen und Vorstellungen nachdenken konnten, die christliche Botschaft als Möglichkeit anzubieten, sich mit anderen, den eigenen vielleicht sogar entgegenstehenden Vorstellungen auseinanderzusetzen, um dann zu fragen, was mein eigener Standpunkt ist, was für mich wichtig ist und was (gerade) nicht. Die christliche Gottesrede wurde als Deuteangebot für die eigenen Erfahrungen und Vorstellungen eingespielt. Ob und wie die Teilnehmer/innen dieses Deuteangebot auch für ihr Leben gelten ließen, blieb in der Freiheit der Einzelnen. Die Begegnung mit den christlichen Glaubensaussagen wurde dabei nicht auf das Wort oder das Nachdenken beschränkt. Mit Bildern zu arbeiten, das, was die Studierenden für sich als wichtig gefunden hatten, in Gedichten oder kreativem Tun auszudrücken, gehörte genauso dazu. Wichtig blieb, dass die beiden Zirkel der Gottesfrage angespielt wurden: Gott als Geheimnis zu erahnen und zu versuchen, sich diesem denkerisch anzunähern und es auf ganz unterschiedliche Weise auszudrücken.

3.3 Gott – oder vom Ganzen der Wirklichkeit reden

Wenn von Gott geredet und nach Wegen gesucht wird, wie das angemessen geschehen kann, dann gilt heute wie früher, dass damit das Ganze der Wirklichkeit angesprochen ist. Selbst für Bewegungen wie den sog. »Neuen Atheismus«, für Agnostiker und Pragmatiker ist mit der Rede von Gott nicht nur irgend etwas im Leben angesprochen, sondern die Frage nach dem Grund des Lebens, nach seinem Woher und Wohin, nach seinem Sinn und Glücken gestellt. Von daher verwundert es nicht,

dass die Rede von Gott ein herausforderndes Geschäft in der Katechese war und ist. Das zeigt, dass sich katechetische Prozesse dieser Aufgabe aussetzen müssen, weil die Rede von Gott, so beladen sie auch ist, die Welt offen hält für einen Horizont, der das Vorletzte nicht zum Letzten stilisiert, sondern das Letzte als Fülle des Lebens für alle Menschen denken und erleben lässt.

Zum Weiterlesen

- Franz, Albert / Maaß, Clemens (Hg.), Diesseits des Schweigens. Heute von Gott sprechen (QD 240) Freiburg 2011.
- Fricke, Michael, Von Gott reden im Religionsunterricht, Göttingen 2007.
- Habermas, Jürgen, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt 2001.
- Hume, Basil, Gott suchen, Einsiedeln ⁵2002.
- Mette, Norbert/Sellmann, Matthias (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie, Freiburg 2012.
- Schambeck, Mirjam, Mystagogisches Lernen. Zu einer Perspektive religiöser Bildung (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 62) Würzburg 2006.